

Er erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Halbjährig ..... 10 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 5 „ — „  
Monatlich ..... 2 „ 50 „  
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 fr.

**Mit Postversendung**  
im Inland:  
Halbjährig ..... 11 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 6 „ 50 „  
Monatlich ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 12 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 7 „ 50 „  
Monatlich ..... 4 „ 50 „

Nur die Redaction verantwortlich:  
Adolf Reissenberger.

Manuskripte werden nicht zurück- gegeben; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Insertate**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasen- stein & Vogler, A. V. Gold- berger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Duker, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Darbe & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaltigen Carondeille kostet beim ein- maligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., resp. der Stempel- gebühr 30 fr.

Abonnements-Bureaus: In Meltsch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Regen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gress bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Alkenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Altkirch bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Arnsdorf bei Herrn Helmarth Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 164. Hermannstadt, Dienstag den 17. Juli 1888. 104. Jahrgang.

## Französische Strömungen.

Nur in großen weltgeschichtlichen Augenblicken zeigen Völker eine Einmüthigkeit, das an ihrem Willen und ihrer Richtung kein Zweifel möglich ist. Wenn der brausende Strom anstößt und tosend und verheerend dem Meere zufließt, leuchtet ein Licht, wohin die Fluten treiben. In der friedlichen Windstille aber, wenn kaum ein Hauch die Wellen bewegt und sich die Wasser zu flauen scheinen, ist es bis- weilen schwer zu erkennen, nach welchem Ziele die Massen drängen. Auch täuschen bisweilen oberflächliche Wirbel und bedürfen Unter- stützung aufmerkamer Beachtung. Wohin eilt heute die französische Nation? Ist sie reif für die Monarchie? Gelüftet es sie nach dem Kaiser- thum? Welcher der Thronwerber hat die größte Aussicht auf Erfolg? Oder kann von einer Richtung der Nation heute überhaupt nicht ge- sprachen werden?

Die Beurtheilung, welche das französische Volk häufig im Aus- lande findet, entspricht nicht überall der Wahrheit. Man schildert die Milderkeit und die Sittenverbesserung jenseits der Vogesen. Aber so wenig jeder Franzose ein Bonaparte, so wenig ist jeder Pariser eine Gestalt aus Emile Zola. Man rühmt die Begeisterungsfreude und schilt den Chauvinismus der Franzosen. Allein überall wird der Ein- druck einzelner begrenzter Kreise nur verallgemeinert. Man nennt den Franzosen prunkthätig, eitel, verschwenderisch. Aber man sieht nur den Kork, der oben schwimmt; man kennt nicht die große Masse des Volkes. Diese Masse des französischen Volkes aber ist, wie jeder gewissenhafter Beobachter befunden, sittenstrenge und arbeitsam, häuslich und ein Mäurer von Sparsamkeit. Diese Mehrheit des Volkes will in erster Linie Ruhe und Ordnung; sie bezieht sich für keine besondere Staatsform, keine besondere Partei, sie will Frieden und — Rente.

einigte, so würde auch heute allem Anscheine nach jede starke Regierung den Sieg davontragen, wenn sie nur die nötige Energie beweist, um den Glauben an ihre Zukunft zu erregen. Das mag kein gutes Zeugniß für die politische Reife des Volkes sein. Aber kann denn ein Volk heute im Herzen republikanisch sein, nachdem es seit Menschen- gedanken des Einflusses auf die Politik entleidet und auf die Pflege ihrer nächsten Interessen gewiesen wurde? Zur Republik will eine Nation erzogen sein — in Frankreich ist Alles geschehen, die Liebe zur Freiheit zu erstickeln.

Was aber seit langen Menschenaltern, dank dem Zusammenarbeiten von Beamtenthum und Kirche, verdorben ist, kann nicht in einem Jahr- zehnt gebohrt und geheilt werden. Wie alt ist denn die dritte Re- publik? Auf Thiers folgte Mac Mahon, ein Provisorium auf das andere. Erst als Grévy gewählt war, hieß es: „Jetzt ist die Republik gegründet!“ Dieselbe Phrase wiederholte sich bei Erlaß der Verfassungs- gesetze, bei der Verweltlichung der Schule, bei der Aenderung des Senats. Noch heute erklärt die radicale Partei die Republik für ganz unfertig. So lange nicht die „Revision“ erfolgt sei. Jedenfalls hat die republi- kanische Partei richtig erkannt, daß der Hebel bei dem Uebertritt angelegt werden müsse. Denn wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Aber für die Gegenwart entscheidet nicht die kommende Generation, sondern diejenige, welche unter den Monarchien gebildet worden ist. Dabei die Unfähigkeit der ganzen Lage im öffentlichen Leben der französischen Nation.

Nach einem Konstantinopler Telegramm der „Bosnischen Zeitung“ verlautet dort, der Deutsche Kaiser werde nach seiner Unterredung mit dem Gar die Vermittlerrolle betreffend Bulgarien zwischen Rußland und den übrigen Mächten übernehmen.

Kaiser Wilhelm sandte Treitschke telegraphischen Dank für dessen Nachruf auf die Kaiser Wilhelm und Friedrich in den „Preussischen Jahrbüchern“. Die Aeußerungen Treitschke's über den Kaiser Friedrich hatten wegen ihrer Form und wegen ihres Inhaltes einiges Aufsehen erregt. — Dem am 12. d. Abends im Stabshofe von Potsdam statt- gehaltenen Vorkonferenz- und Gesandten-Diner wurden auch Staatsminister Graf Bis marck, Reichstags-Präsident Wedell, Unterstaatssekretär Lucanus, General Albedyll, Graf Eulenburg und Oberstallmeister Rauch beigezogen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die serbische Re- gierung hat jüngst die preussische Regierung um Unterstützung zur Rück- führung des zwölfjährigen serbischen Kronprinzen. Einer solchen Requisition wäre selbst entsprochen worden, wenn sie von Privatpersonen ausge- gangen wäre. Im vorliegenden Falle handelt es sich nicht nur um Geltendmachung der väterlichen Gewalt, sondern um Ausübung der souveränen Befugnisse des Königs von Serbien über seinen Sohn und Unterthanen. Die preussische Behörde forderte die Königin von Serbien auf, den Prinzen dem Bevollmächtigten des Königs auszuantworten, die Königin verweigerte dies und zeigte sich geneigt, dem Verzuge, den Prinzen zu entfernen, mit Gewalt entgegenzutreten. Man sagt, zu diesem Behufe sei die Dienerschaft mit Waffen versehen worden. Der königlichen Regierung kann es nicht erwünscht sein, ihre eigene Autorität und die des Landes selbst verkannt zu sehen und die Verantwortung zu übernehmen, daß die serbischen inneren Streitigkeiten in Wiesbaden unter Mitwirkung der diesseitigen Polizei ausgefochten werden. Unter solchen Umständen sei es zu wünschen, daß die Königin von Serbien, wenn dieselbe der diesseitigen obrigkeitlichen Autorität Widerstand zu leisten beabsichtigt, ihren Aufenthalt außerhalb Deutschland nehme.

Die italienische Kammer lehnte bei der Beratung der Communal- und Provinzialreform mit 295 gegen 52 Stimmen das vom Minister-Präsidenten Crispi zurückgewiesene Amendement Franchetti's (Centrum) ab, welches das allgemeine Stimmrecht für die administrativen Wahlen verlangte.

Man schreibt aus Belgrad in recht charakteristischer Weise über die dortigen Auffassungen: „Die Anhänger Ristic haben in der letzteren Zeit eine sehr schwankende Haltung angenommen und wiederum ist der Plan einer jungliberalen Partei aufgetaucht, welche der unermüdliche, jugendliche Segner Ristic, Jovanovic-Americanac, zu gründen bemüht war. Mehrere hervorragende Liberale, darunter General Lesjanin, Oberst Dragacevic, Professor Mitrovic und Andere sind mit dem Vor- gehen Ristic's, während er am Staatsruder war, nicht einverstanden. In Wahrheit ist es aber nur ein Streit um's Brod! Jetzt, nachdem Ristic neuerdings einigemale zum König berufen wurde, der gegen- wärtige Minister des Aeußern, Cedomil Mitjatovic, Ristic bejahte, athmen die Liberalen wieder hoffnungsfreudig auf, sie glauben, daß Ristic denn doch nicht für alle Zeiten zur Seite geschoben sei, und die Unzufriedenen sind plötzlich verstummt — sie wollen sich nicht durch eine anti-radicale Gründung einer jungliberalen Partei in Ungnade bei ihrem Herrn und Meister setzen, der vielleicht doch wieder an's Staatsruder gelangen könnte; denn in Serbien ist Vieles möglich — und sich dadurch die Aussicht auf neue Aemterbeute versperrten. Aus den geringen Anzeichen einer Beachtung, die Ristic von Seite des Königs und anderer nicht liberaler Politiker erhalten hat, jedoch auf ein baldiges neues Cabinet Ristic zu hoffen, dazu gehört ein wahrhaft kindlicher Optimismus, den nur die Aemtergier der handwerksmäßigen Partei- politiker zeitigen kann.“

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. Juli.  
Ministerpräsident Tisa führt in Gestalt der Agenden seiner Ressorts weiter und sind deshalb Staatssecretär Tarlovics und Concipist Jola i vom Finanzministerium daselbst zu dauerndem Aufenthalte ein- getroffen.

## Feuilleton.

**Nikola, der Dukodlac.**  
Eine Erinnerung aus Dalmatien. Von Hans von Spielberg.  
(1. Fortsetzung.)

Es kam mir vor, als ob er nicht ungenug antwortete, er fühlte sich durch die Unterhaltung mit dem fremden Stadtherrn vielleicht sogar ein wenig geehrt, und es dauerte nicht lange, so wußte ich, daß er in Suqurac, einem kleinen nahen Dorf ansässig sei und Nikola Dukodlac heiße. Er erzählte mir sogar nicht ohne Stolz, daß er ein eigenes Gütlein sein nenne, und lud mich ein, gelegentlich bei ihm vorzusprechen und seinen leztjährigen Wein bei ihm zu probieren. Aus seiner ganzen Ausdrucksweise ging ein etwas höherer Bildungsgrad hervor, als sich bei Bauernstand jenes halb vergessenen und doch so herrlichen Erdensüdens sonst im Allgemeinen rühmen kann — er berichtete denn auch, daß er Solbat gewesen und es sogar zum Corporal gebracht hatte.

Während wir gerade beim besten Plaudern waren, trat ein junger, stämmig gekleideter Mann in den Garten und wurde von dem Alten gegenüber mit lautem Zuruf begrüßt. Auch das Mädchen nickte dem neuen Ankömmling freundlich zu und rückte etwas beiseit, um ihm neben sich Platz zu machen. Ich sah, wie sich bei dem Eintritt des Mannes das Gesicht meines Tischgenossen verfinsterte und wie er bei der einladenden Bewegung der hübschen Kleinen zusammenzuckte. Er sagte sich aber sofort wieder, lachte kurz und bitter auf und fuhr dann fort, mir von seiner Heimat zu erzählen — ohne freilich ein Auge von dem andern Tisch zu entfernen.

Draußen ging es fröhlich zu. Der Nachbar der Kleinen hatte schnell einige Gläser hinuntergeschürzt, der Alte zechte wacker mit, und die Gelfier der Traube begannen allgemach ihre Wirkung auszuüben. Pflötzlich ver- suchte der erstere seinen Arm um die schlankte Taille des Mädchens zu

legen — sie rückte freilich sofort beiseite und streifte die Hand des dreisten Durchein unwillig ab, aber in demselben Augenblick hatte Nikola auch schon ein blitzendes Messer aus dem Gürtel gerissen und war mit einem Ausruf der Wuth aufgesprungen. Zugleich stüchtete die Dirne hinter den Rücken des Alten, der junge Stadter schien nicht übel Lust zu haben, Feuergebel zu geben, nur der Greis blieb ruhig sitzen: „Komme doch, Dukodlac,“ rief er mit höflicher Kaltblütigkeit herüber, „es ist ja noch nicht Mitternachtsstunde — wir fürchten Dich jetzt noch nicht.“

Ich war ebenfalls aufgesprungen und im Begriffe, meinem neuen Freunde in den Arm zu fallen. Es bebuckte dessen jedoch nicht. Die Worte des Alten mußten einen gewaltigen Eindruck auf ihn ausüben. Er zitterte am ganzen Körper, und ich las in seinem Gesicht, wie sie seine Erregung auf's höchste steigerten. Aber sie lähmten ihn auch völlig. Der drohend erhobene Arm sank herab, und er beugte wie zerschmettert willenlos das Haupt; ruhig ließ er sich von mir an den Tisch zurückführen, dann warf er sich auf die Bank und barg das Gesicht in beide Hände.

Der Alte gegenüber schien über die Wirkung seines Ausrufs kaum sonderlich erfreut. Er trank mit einem gemächlichen Lächeln sein Glas aus und forderte auch seinen jüngeren Freund nicht umsonst auf, das Gleiche zu thun. Anders das Mädchen. In ihrem Gesicht sprach sich ein wärmeres Mitgefühl aus, ich hörte auch, wie sie auf den Greis heftig einredete, als tabelte sie seine Worte, und als dieser gleichmüthig die Achseln zuckte, setzte sie mit einem fast trogigen Schwollen ihren Strohhut auf und verließ ohne einen Abschiedsgruß den Garten. An der Thür wandte sie sich noch einmal um, und ich sah deutlich, ihr lezter Blick galt nicht ihren Freunden, sondern dem armen Nikola, der immer noch leise schluchzend den Kopf auf die Steinplatte des Tisches gedrückt hielt, als schene er sich, die Augen wieder zu erheben.

Einen Mann weinen zu sehen, hat in mir stets die widersprechendsten Gefühle erregt — was man auch darüber sagen mag, es liegt fast stets etwas Uamännliches in der Zähre, die eine gebräunte Manneswange leuchtet. Trogtedem hatte ich in jener Stunde inniges Mitleid mit dem jungen Durchein, ich fühlte unwillkürlich, es war kein kleiner Schmerz, der ihm

die Thränen aus den Augen presste. So setzte ich mich denn neben ihn und versuchte ihm freundlich zuzureden. Lange schien es vergehen, er schüttelte immer wieder den Kopf, und immer auf's neue schauerte sein Körper wie in heftigem Krampf zusammen.

Dann plötzlich erhob er sich rasch, sein Gesicht war sahl und seine vorhin so lebhaft glänzenden Augen schienen wie erloschen. „Ich danke Ihnen, Herr,“ sagte er stockend, „Sie meinen es gut mit mir, aber helfen kann mir doch Niemand.“ Dabei erfaßte er meine Hand und um- spannte sie fest. „Leben Sie wohl, Herr,“ fuhr er fort, und seine Stimme nahm jene traurig klingende Färbung an, die den südslavischen Idiomen in der Erregung eigenhümlich ist. „Vergessen Sie den Nikola nicht, wenn Sie einmal nach Suqurac kommen — er wird auch Ihrer nicht vergessen, weil Sie gütig zu ihm waren, obwohl Sie hörten, wie es mit ihm steht.“

Damit ließ er meine Hand los und wollte gehen. Mir aber schien es bedenklich, ihn in dieser Stimmung allein zu lassen; gerade seine lezten Worte hatten zudem mein Interesse an ihm noch gesteigert, ich bezoghte daher auch und verließ mit ihm den Garten. Er schien es zuerst gar nicht zu bemerken, daß ich ihn begleitete, wie träumend schritt er durch die Menge, und erst als wir draußen auf der Höhe des Berges standen, zu dessen Füßen sich im Süden das weite Ruinensfeld von Salona aus- breitet, während vom Westen die blaue Ducht von Buna herüberleuchtete, blieb er stehen und wandte sich wieder zu mir.

„Sie gehen mit mir, Herr?“ sagte er ruhiger. „Sie fürchteten wohl, ich könne mir ein Leids anthun? Es ist gut von Ihnen, aber Ihre Sorge ist umsonst! Ich habe eine alte Mutter daheim, die meiner bedarf — das hält mich fest am Leben — das aber auch allein. Mein Vater hat's getragen, ich werde es auch tragen. Es muß ja sein.“

„Was denn tragen, Nikola? Daß die hübsche Dirne nicht freund- licher war? Es gibt mehr Mädchen auf der Welt, und ein frischer Durchein wie Ihr findet immer eine schmucke Gospojo.“

\*) Hansfran.

Außer dem Fürsten Nikolaus haben auch der Metropolit Silarion und zwei Archimandriten Einladungen zu der in Rom stattfindenden 900jährigen Feier der Einführung des Christentums in Rußland erhalten. Letztere werden die Reise dahin am 18. d. antreten. Ob Fürst Nikolaus der Einladung Folge leisten wird, ist noch unbestimmt. Im bejahenden Falle dürfte der Fürst sich zunächst nach Petersburg begeben, um von dort gemeinschaftlich mit der kaiserlichen Familie die Reise nach Rom zu unternehmen. — In militärischen Kreisen verläutet, daß Fürst Nikolaus in Frankreich abermals zwei Batterien de Bange-Geschütze und einige Tausend Gewehre bestellen wird. — Die ökonomische Lage Montenegros gestaltet sich immer trostloser, so daß sich der Secretär des gegenwärtig abwesenden russischen Residenten, Herr Wurzel, veranlaßt sah, bei dem slavophilen Comité in Odessa um rasche und ausgiebige Hilfe zu bitten, um der Hungersnoth zu steuern.

**Die Hohenzollern und die Glaubensfreiheit.**

Berlin, 14. Juli.

In manchen Kreisen der Bevölkerung macht sich, sei es die Hoffnung, sei es die Sorge geltend, daß der neue Deutsche Kaiser in seinen religiösen und politischen Ansichten der kirchlichen Orthodorie sehr nahe stehe und auch aus der Färbung seines Auftrages an das preussische Volk hat man herauslesen wollen, daß nunmehr an die Stelle der freieren Richtung, welche noch in dem Kaiser Friedrich's Ausdruck fand, eine strengere und frommere Weltanschauung die Gesetzgebung und Verwaltung erfüllen solle. Wie wenig kennen doch diejenigen, welche solche Behauptungen aufstellen, die Geschichte der Hohenzollern! Wie wenig bezergeln sie doch die Worte, welche Kaiser Wilhelm II. gesprochen, daß er nach dem Beispiel seiner Väter regieren wolle! Die große Geschichte der besten Hohenzollern ist eine Kette von Beweisen für Gewissensfreiheit und Glaubensfreiheit, von den Tagen des großen Kurfürsten an bis auf die unmittelbare Gegenwart.

Vielleicht ist es nicht überflüssig, einige dieser Zeugnisse hier erneut vorzuführen. Der große Friedrich schrieb sehr treffend: „Wird den jungen Seelen Liebe zur Tugend und zum Vaterlande eingefloßt, so werden sie gute Staatsbürger, und die guten Staatsbürger sind die letzte Schutzwehr der Reiche.“ Ebenso schrieb der König: „Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebt, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden.“ „Den Philosophen steht es zu,“ so sagte Friedrich, „die Welt zu unterrichten und die Lehren der Fürsten zu sein. Sie müssen folgereicht denken wie folgereicht handeln; sie müssen die Welt durch Gedanken wie durch Beispiel unterrichten; sie müssen entwerfen, wie ausführen.“ Und an Voltaire schrieb er, als derselbe von der Geistlichkeit Frankreichs verfolgt wurde: „Gewinnen Sie es über sich, eine Nation zu verachten, welche die Verdienste eines Voltaire nicht kennt, und kommen Sie in ein Land, wo man Sie liebt und wo es keine Religionsverfolger gibt.“ Ganz in demselben Sinne hat auch später König Friedrich Wilhelm III. dem unter der Anführung der Gottlosigkeit verfolgten Philosophen und Patrioten Fichte in Berlin ein Ayl gewährt, indem er sagte: „Ist es wahr, daß Fichte mit dem lieben Gott in Feindschaft begriffen ist, so mag das der liebe Gott mit ihm abmachen; mir thut das nichts.“

Die traurigste Zeit des vorigen Jahrhunderts wird in der preussischen Geschichte durch den Namen Friedrich Wilhelm's II. gekennzeichnet. Als dieser Fürst, welchen die Geistlichkeit vollkommen beherzichte, gehorchen und der lichtfeindliche Minister von Woellner das Religionsedict erneuern wollte, lehnte Friedrich Wilhelm III. dieses Verlangen ab, indem er ausföhrte, daß in früherer Zeit kein religiöses Edict, aber gewiß mehr Religion und weniger Heuchelei existirt habe und das geistliche Departement damals bei Inländern und Ausländern in der größten Achtung gestanden habe. Er fügte dann wörtlich hinzu: „Ich selbst ehre die Religion und folge gern ihren beglückenden Vorschriften und möchte um Vieles nicht über ein Volk herrschen, welches keine Religion hätte. Aber ich weiß auch, daß die Sache des Herzens, des Gefühls und der eigenen Ueberzeugung sein und bleiben muß und nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Plapperwerk herabgewürdigt werden darf, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit befördern soll. Vernunft und Philosophie müssen ihre unvertrennlichen Gefährten sein. Dann wird sie durch sich selbst festhalten, ohne die Autorität derer zu bedürfen, die es sich anmaßen wollen, ihre Lehrlinge künftigen Jahrhunderten aufzubringen und den Nachkommen vorzuschreiben, was sie zu jeder Zeit denken sollen.“ Er empfiehlt dann, daß die Predigt- und Schulämter nur mit rechtschaffenen und geschickten Männern besetzt werden, „die mit den Kenntnissen der Zeit und besonders mit der Ergeße fortgeschritten sind, ohne sich an dogmatische Subtilitäten zu kehren.“ Dann werde ohne alle Zwangsgeße wahre Religion im Lande herrschen und ihren wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Moralität aller Volksclassen verbreiten. Auch später noch erklärte derselbe König, der einen Schleiermacher auf der Kanzel schätze und die Union einführte: „Es gibt seltsame wunderliche Theologen, die christlicher sein wollen als Christus selbst. Der wahre Grund ist der, daß, von alten Vorurtheilen

„Das ist's ja nicht, Herr, Sie wissen's wohl selbst. Die Lisa will mir sogar wohl, wenn sie's auch nicht traut sich selber zu gestehen, ich fühle es doch. Das andere ist's — Ihr habt's ja selbst aus dem Munde ihres Doms gehört!“

„Gehrt wohl Nikola, aber nicht verstanden. Am wenigsten verstanden, wie die thörichten Worte einem jungen kräftigen Vurfschen, der noch dazu die Weibaille von Custozza auf der Brust trägt, so einschüchtern konnten.“

Er schüttelte traurig den Kopf. „Herr, Sie wissen nicht, was Sie reden, oder Sie wollen mich glauben machen, Sie wüßten's nicht. Ich fürchte mich nicht vor Tob oder Teufel, aber vor mir selbst habe ich Furcht.“

„Ich verstehe immer weniger, was das heißen soll. Wir kennen uns zwar erst seit heute, Nikola, aber ich meine, Ihr könnt Zutrauen zu mir haben. Es ist nicht Neugier, Theilnahme ist's, daß ich gern den Grund Eurer Leiden wissen möchte. Ihr könnt mir ruhig sagen, was Euch so hart drückt. Ein offenes Wort findet immer eine gute Stätte, und Euch, Nikola, kommt ein gutgemeinter Rath vielleicht auch nicht unpaß.“

Der Vurfsche kämpfte augenscheinlich einen harten Kampf mit sich aus. Er blickte lange starr zu Boden, bis er mir endlich antwortete: „Sie's denn, Herr. Kommt dort in den Schatten, ich will heischen, wie ich's kaum dem Priester thun würde. Schwer wirb's mir freilich, aber Sie mögen recht haben, es ist besser, wenn ich's von der Seele herunter habe. Das Schlimmste haben Sie ja so schon gehört, und selbst die Späßen von Sucurac würden Ihnen den Rest vorweisen können.“

Es war eine absonderliche Geschichte, die Nikola mir erzählte. „Herr,“ begann er tiefathmend, „es ist Euch gewiß nicht unbekannt, daß es Menschen, arme, unglückliche Menschen gibt, die des Nachts Alles, was an ihnen menschlich ist, abstreifen, in eine Wolfsgeßalt fahren müssen, die Leute auf der Straße anfallen und ihnen das Blut ausaugen. Ihr glaubt vielleicht ebensowenig daran, wie mein Herr Hauptmann in Zara, dem ich auch einst davon erzählen mußte, aber es ist doch schreckliche Wahrheit, denn ich selbst bin solch' Dubolack, wie auch mein Vater einer war.“

(Fortsetzung folgt.)

beherrscht, sie sich die heilige Sache nur in der angeerbten Form denken können.“

Noch einige Aussprüche Friedrich's des Großen mögen hier Platz finden. Der König sagte: „Hochmuth und Eigennutz der Menschen gebrauchen die christliche Religion zum Vorwande, die Welt zu beunruhigen und ihre eigenen Leidenschaften zu befriedigen. . . Ihr Fürsten seid das Haupt der bürgerlichen Religion eures Landes. Diese besteht in Rechtlichkeit und allen sittlichen Tugenden. Es ist eure Pflicht, sie ausüben zu lassen, besonders Menschenliebe, welche die Haupttugend jedes denkenden Wesens ist. Die geistliche Religion überläßt dem höchsten Wesen. . . Jeder soll ein guter Bürger sein. Mehr verlange man nicht von ihm. . . Die Politik eines Fürsten verlangt meiner Meinung nach, daß er den Glauben seines Volkes unberührt lasse, vielmehr so gut er kann die Geßlichkeit seiner Staaten und seiner Unterthanen zur Sanftmuth und Duldung anleite.“

Und welche Gefinnung haben die nächsten Vorgänger des heutigen Kaisers bekannt? Es ist unversehentlich, daß Kaiser Wilhelm bei der Uebernahme der Regentenschaft zu seinen Ministern sagte: „Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen. Dies ist immer in's Auge zu fassen und von äußerem Geschehen und Schaustellung zu unterscheiden. . . Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurz alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist.“ Von dem erlauchten Vater des heutigen Kaisers aber sind zahlreiche Aussprüche bekannt, welche beweisen, wie aufgeführt und lichtfreundlich dieser Fürst gewesen. „Nicht und Aufklärung hat er als die Forderung des Jahrhunderts bezeichnet. Dem tödtenden Buchstaben hat er die Macht des Geistes entgegengesetzt. „Gewissensfreiheit und Duldung“ hat er bei der Lutherfeier als den Kern des Protestantismus bezeichnet, und in seinem unvergesslichen Erlaß an den Reichskanzler stehen die wachsthaft königlichen Worte: „Ich will, daß der seit Jahrhunderten in meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner allen meinen Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnis sie auch angehören, zum Schutz gereiche. Jeglicher unter ihnen steht meinem Herzen gleich nahe — haben doch alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt.“

Wenn nun Kaiser Wilhelm II. in seinem Ausruf an das Volk gelobt hat, nach dem Beispiel seiner Väter zu regieren, so ist es schlechterdings unerfindlich, wie man ihm unterstellen darf, er könne auch nur entfernt daran denken, die Glaubens- und Gewissensfreiheit seines Volkes in irgend einem Punkte zu beschränken oder gar der Wissenschaft zum Besten der Orthodorie Schranken zu ziehen. Eines solchen Vrethums ist kein Hohenzollern fähig, und darum sehen wir auch auf diesem Gebiete ohne jegliche Sorge in die Zukunft.

**Stimmen aus dem Publicum.**

**Dankfagung.**

Für die zahlreiche Theilnehmung an dem mir am 14. d. von meinem geehrten Collegenreise bereiteten, überraschend vergnügten Jubiläarabend im Gesellschaftshause erlaube ich hiermit allen hochgeschätzten anwesenden Collegen, Freunden, Gönnern und Damen, — insbesondere aber den Mitgliedern des Gesangvereines „Typografa“, wie auch für das gespendete Souvenir und die mir zugewandten schriftlichen und telegraphischen Glückwünsche aus Raß und Fern den innigsten und wärmsten Dank.

Hermannstadt, 16. Juli 1888.

F. Dorstenstein sen., Schriftföhrer.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 17. Juli.

(Unterrichts-Minister Trefort gegen die Auswanderung.) Der Unterrichtsminister hat an die Bischöfe aller Confessionen, sowie an die l. Schulinspectoren folgenden Erlaß gerichtet: Wie ich erfahren, überfluthen die Agenten einzelner ausländischer Schiffsahrt-Unternehmungen behufs Förderung der Massenauswanderung nach Amerika mit schlaue abgefaßten Reiseschreibern, damit diese als die unmittelbaren Rathgeber des Volkes durch Mittheilung der auf diesen Schritten enthaltenen, zum guten Theile unwahren Vortheile das Volk zur Auswanderung ermuntern. In Anbetracht dessen, daß die Bevölkerung Ungarns, verglichen mit der Reichhaltigkeit der durch die Natur gebotenen Geistesquellen eine sehr dünne genannt werden muß und daß es darum das Interesse des erstarken wollenden Staates, wie auch dasjenige des nach Wohlstand strebenden Volkes bildet, daß eine Massenauswanderung aus dem Lande nicht erfolge, erlaube ich Sie achtungsvoll, die Lehrer der hiesigen unterrichtenden Volksschulunterrichts-Anstalten anzuweisen, sich bei sonstiger Verantwortung der Verbreitung der erwähnten Schreibern oder des Inhalts derselben zu enthalten. Im Uebrigen erwarte ich von dem Pflichtgeföhle der Lehrer, daß sie dieses Verbot nicht nur nicht verletzen, sondern, ihrem Verufe gemäß, sich thunlichst bestreuen werden, das Volk über die Uebertreibung und die Unrichtigkeit der Vortheile aufzuklären, welche bezüglich der Auswanderung nach Amerika in das Volk von interessirten Individuen auf anderen Wegen bereits eingeschmuggelt worden sind.

(Lunabmachung.) Zur Sicherung der Uferschulbauten und Waqregulirung bei Km. 16. der Hermannstadt-Besöhrter Municipalstraße wird am 24. Juli 1888, 9. Uhr Vormittags, bei dem Vicegapan des Hermannstädter Comitates im kleinen Sitzungssaale des Comitatshauses eine schriftliche Offertverhandlung stattfinden. Es werden daher Unternehmungslustige aufgefordert, ihre geschlossenen schriftlichen Offerte bezüglich Uebernahme der Durchführung der bezeichneten Arbeiten, versehen mit dem in den näheren Bedingungen vorgeschriebenen und nach dem präliminirten Kostenbetrage von 1652 fl. 50 kr. zu berechnenden 5% Badium, bis Vormittag 9 Uhr einzureichen, als später einlangende Offerte nicht in Betracht gezogen werden.

Zur Sicherstellung der Reparatur des neben dem Kornezeiler Wirthshause in der Kilometerrecke 16. der Hermannstadt-Besöhrter Municipalstraße befindlichen Brunnens wird am 24. Juli 1888, 10 Uhr Vormittags, bei dem Vicegapan des Hermannstädter Comitates im kleinen Sitzungssaale eine schriftliche Offertverhandlung stattfinden. Es werden daher Unternehmungslustige aufgefordert, ihre geschlossenen schriftlichen Offerte bezüglich Uebernahme der Durchführung der bezeichneten Arbeit, versehen mit dem in den näheren Bedingungen vorgeschriebenen und nach dem präliminirten Kostenbetrage von 165 fl. 35 kr. zu berechnenden 5% Badium, bis Vormittag 10 Uhr des bestimmten Tages umso gewisser beim Comitats-Vicegapan einzureichen, als später einlangende Offerte nicht in Betracht gezogen werden.

Das technische Operat über die hintanzugehenden Arbeiten und die näheren Bedingungen können in der Amtlocalität des Vicegapan des Hermannstädter Comitates in den gewöhnlichen Amtshunden eingesehen werden.

(Hermannstädter Scharfschützenverein.) Bei dem am 15. d. abgehaltenen Uebungsschießen des hiesigen bürgerlichen Scharfschützenvereines wurden von 18 Schützen 962 Schüsse abgegeben, darunter 416 Schwarzschnisse und 20 Cartons. — Es erhielt: Trefserbeste: das erste Karl Kögler, das zweite Comand Kummier, das dritte Adolf Wierger; Glöckbeste: das erste Michael Gölner, das zweite Michael

Bachpölkly, das dritte A. v. Kobal; Würgbeste: das erste Andreas Berger, das zweite Karl Föcher, das dritte Franz Hobil.

(Promenade-Musik.) Bei günstiger Witterung spielt die Musikcapelle des l. l. 31. Infanterie-Regiments heute Dienstag den 17. d. von 1/2 6 Uhr Nachmittags an auf der unteren Promenade folgende Pöden: 1. „Triumph-Marsch“ von Ambros. 2. Ouverture aus der komischen Oper „Bique-Dame“ von Suppö. 3. „Lustfahrten“, Walzer von Strauß. 4. Schwur-Szene aus der Oper „Die Fugentoten“ von Meyerbeer. 5. „Romance“ von Kapri. 6. Polpourri aus der Oper „Moskenball“ von Verbi.

(Selbstmord-Versuch.) Gestern Früh sprang eine Magd angekettet bei der Heidenmühle in den Canal; Fußaren zogen selbe, selbsterfindlich lebend, aus dem seichten Wasser.

(Gadenfeuer.) Gestern zwischen 9 und 10 Uhr brannte in der Nachbargemeinde Sammersdorf eine Stallung im Gemeindegewerkschause ab.

(Todesfall.) Gestorben ist: Professor Geheimrath Kuchle, Director der medicinischen Klinik, am 14. d. in Bonn.

(Durch des Windes Kraft) sind die im Jahre 1887 auf dem Gysan und Dealu Platz bei Refinar errichteten Triangulirungs-Beichen zerstört worden.

(Ausgeforscht.) Der Gendarmerie-Wachmeister Moses Schwarz hat die Strolche, welche auf dem Gebirgshöfle „Valea Seretel“ den Hirtenknechten beraubten, ausgeforscht und dem Fogarafer l. Bezirksgerichte eingeliefert.

(Verschwunden) sind von der Dmlaser Weide ein fünfjähriger Rotbraun- und ein dreijähriger Klapp-Wallach des Michael Donta.

(Brandchronik.) In Zeiden ist am 11. d. der Dachstuhl eines Stallgebäudes sammt dem darunter befindlichen Heu abgebrannt. — In Sarlang ist der Dachstuhl des unversicherten Hauses der Witwe Marie Kalina abgebrannt. — In Stein erlitten 4 Wirth durch Brandschaden einen Gesamtverlust von 1030 fl., wovon der Betrag von 30 fl. verfehrt war.

(Schnaps- und Blutdurst.) Die Schankwirth auf dem Lande haben mitunter einen schweren Stand. Halten sie die Sperrstunde nicht ein, so werden sie von der politischen Behörde bestraft; halten sie dieselbe ein, so sind sie der Gefahr ausgesetzt, von den Schnapsdurftigen gefährliche Angriffe zu erdulden. Hier ein Beispiel: Der Unter-Forum-dacher Schankwirth Stefan Cinda ging nach eingetretener Sperrstunde in seine Scheune, um dort zu schlafen. Bald darauf trat Alionil Joff in sein Haus und verlangte vom Sohne des Wirthes 1/2 Liter Schnaps. Dieser berief sich auf die bestehende Vorchrift und verweigerte die Verabfolgung des gewünschten Getränkes. Hierüber erbost, ergriff Alionil einen Stuhl, zertrümmerte die brennende Lampe, zog sein Messer und schrie im Dunkeln, er werde jetzt Jeden, der ihm unter die Hände gerathe, „schinden.“ Ueber den Lärm erwachte Stefan Cinda und eilte in die Stube seinem Sohne Sporgye zu Hilfe. Während des Kampfes erhielten Vater und Sohn mehrere Wunden; der Erstere wird 3 Wochen der Letztere 8 Tage das Bett hüten müssen. Alionil, der schon wiederhol. wegen Diebstahls und blutiger Schlägerei „geessen“ hat, sitzt nun wieder beim Fogarafer l. Bezirksgerichte.

(Gemüthliche Gäste.) Von Oprifenea und Nikulae Dulenafu aus Perjany singen in der dortigen Schankstube des Georg Andrae, während er selbst im Hofraume mit dem Besorgen von Heu beschäftigt war, mit seinem Eheweib Streit an, schlugen und stießen sie über die Treppe in den Hofraum so arg, daß sie auf allen Bierern zu liegen kam. Andrae eilte seiner Ehehälfte zu Hilfe, allein die lieben Gäste überwältigten und schleppeten ihn in die Schankstube, wo Dulenafu ihn an die Wand drückte, unterdeß Oprifenea in die Nebenstube ging, einen festhaltigen Revolver von der Wand, dann 50 fl. aus einem Glase nahm und mit seinem Spiegelgellen fortging. So erzählt der Wirth den Hergang, wogegen Oprifenea ausagt, Andrae habe ihn mit dem Revolver bedroht, welchen er ihm aber entwand. Von den 50 fl. will er nichts wissen. Dulenafu konnte nicht verfehrt werden, weil er angeblich nach Rosenau gegangen war. Oprifenea wurde in vorläufige Haft genommen.

(Seuche.) In Alfö-Katlos und Felsö-Romana ist unter den Schweinen eine Seuche ausgebrochen. Im ersten Orte sind von 45 Stück 30, im letzteren Orte von 28 erkrankten Stück 20 umgefallen.

(Eisenbahn-Unglücksfall.) Samstag, den 7. d. 11 Uhr Nachts ereignete sich bei dem auf Weißkircher Hattert stehenden Eisenbahn-Wächterhäuschen, da, wo der Fahrweg quer über die Schienen geht, ein entseßlicher Unglücksfall. Durch Leichtfertigkeit des Bahnwächters waren die Absperrklappen vor dem Nahen des Zuges nicht vorgezogen worden, und so geschah es, daß das israelitische Ehepaar Farkas aus Schösbürg, das mit einem seiner neun Kinder, einem Mädchen, in die nächstliegenden ungarischen Dörfer, um für den Wochenmarkt-Berücksich Kirchen einzukaufen, gefahren war, von dem unter dem Kober des Wagens nicht bemerkten Bahnzuge ergriffen und körperlich in entseßlicher Weise zerstückelt wurde. Beide Eheleute starben in Folge an den erlittenen Verletzungen. Wie es heißt, hatte der Wagen der Kirchenhändler beim Herannahen des Zuges das Bahngleise fast ganz überfahren, einige Secunden hätten die Unglücklichen retten können, der Zug erfaßte indessen den Wagen und riß ihn, sich zertrümmend, auf das verlassene Geleise zurück, schleppte ihn eine kurze Strecke mit sich und soll die besonders am Kopfe stark verletzten Insassen derselben in das Weisfeld geschleudert haben, wo sie zu Tode verunndet aufgefunden wurden. Die Verunglückten sollen während der Ueberfahrt über das Geleise geschlafen haben. Das mitgeführte Mädchen blieb unbeschädigt. Die Eltern aber wurden Dienstag, den 10. d. aus dem Schösbürger Spitalgebäude auf dem israelitischen Friedhofe begraben.

(Die Maros-Rudas — Bistritzer-Vicinalbahn) wird in den nächsten Tagen eröffnet werden. Der gemischte Zug Nr. 4912 verläßt Maros-Rudas um 4 Uhr 20 Minuten Morgens und trifft um 11 Uhr 47 Minuten Vormittags in Bistritz ein. Der gemischte Zug Nr. 4911 verläßt Bistritz um 1 Uhr 54 Minuten Nachmittags und trifft um 9 Uhr 15 Minuten Abends in Maros-Rudas ein.

(Abvöllische Zukände.) In Maros-Basarhely hat sich dieser Tage ein scandalöser Vorfall ereignet. Beim Comitatz ist nämlich ein Ranglist angestellt, welcher oft zu tief ins Glas guckt und bei solchen Anlässen stets Streitigkeiten provocirt. Der Vicegapan erhielt hievon Kenntniß und verbot dem Ranglisten ins Amt zu kommen, wenn er betrunken sei. Troßdem wollte der gute Mann schon Tags darauf wieder in trunkenem Zustande ins Amt gehen, allein ein Polizeidiener verhin-derte ihn daran. Darob entfiand nun ein heftiger Wortwechsel, welcher den Vicegapan veranlaßte, dem Ranglisten vom ersten Stoc herab zuzurufen, er möge sich entfernen. Als dieser aber seinem Vorgesetzten ein beleidigendes Wort zurief, eilte derselbe hinab in die Thoreinfahrt und packte den Ranglisten beim Krage, um ihn hinauszumerren. Der Ranglist widersehte sich jedoch, schloß den Vicegapan um die Hüften und warf ihn im Handgemenge zu Boden. Vor dem Haussthor hatte sich eine große Volksmenge angesammelt, welche sich an dem nicht alltäglichen Schauspiel ergöhte.

(Hengstlauf.) Für das Staatsgestüt zu Rösöer wurde durch Jvan Grafen Szapary in England ein neuer Zuchtstengit um den nicht unbedeutenden Betrag von 7000 Guineen (92.000 Gulden) angekauft. Dieser Hengit ist „Sweetbread“, gezogen von Mr. W. Anson in England, von „Brown Blood“ aus der „Pfeffer“.

Falles g  
rechts-  
u  
mindeste  
sichwär  
in keinem  
—  
findet in  
Er. Mo  
bunden  
currenz  
—  
burtstäg  
sich auch  
schreibt,  
Abfluss  
Tochter  
recht un  
echten de  
Prinzen  
werden.  
seine En  
dessen S  
Man sp  
die gleich  
Sifela es  
—  
Staaten  
neueßen  
die arg  
Deutschl  
tiere),  
Australi  
Maultier  
—  
wird ge  
kam der  
die Tre  
zu kauf  
tobt zu  
blutung  
—  
vom 14  
geßmüß  
Barbar  
Reide b  
Schiffe  
Kaufsch  
liegen t  
—  
Na  
schwader  
besand,  
parade  
zählten  
—  
Ges  
Rom  
schmüß  
sich zu  
geßmüß  
König,  
gearbeit  
mittags  
Votaba  
am Sa  
zuliegen  
—  
Pariser  
Fürsten  
Hause  
langlei,  
sehr w  
deutsche  
mit all  
persönl  
die Da  
schenke  
von Ma  
zu erla  
und be  
zu ver  
von ih  
selbst  
Bankie  
langler  
niemal  
dem ge  
v. Bra  
Macht  
er resp  
daß die  
wenn e  
röder,  
Stolz,  
allezeit  
nicht be  
danken  
und we  
nicht fe  
die In  
selben  
—  
im Ha  
die Sü  
von S  
Diese  
den R  
eine re  
ist, su  
pfangt  
Fällen,  
der int  
im Ha  
ihre P  
erscheln  
Stunde  
Einfluß  
zweck  
und ju

(Unterrichtswesen.) Aus Anlaß eines vorgelommenen Falles gibt der Unterrichtsminister bekannt, daß zwischen dem rechte- und staatswissenschaftlichen Staatsprüfungen ein Zeitraum von mindestens drei Monaten zu liegen hat, der jedoch in besonders rückfichtswürdigen Fällen durch das Professoren-Collegium verkürzt werden, in keinem Falle aber unter sechs Wochen betragen kann.

(Obstausstellung.) Am 29. September bis 7. October d. J. findet in Wien zu Ehren des vierzigjährigen Regierungszubilaums Sr. Majestät eine große allgemeine österreichische Obstausstellung verbunden mit einem Obstmarkt und einer internationalen Dörrer-Concurrenz statt.

(Ein Heiratsplan.) Unter den Gästen, die zum Geburtstag Sr. Majestät des Königs nach Jßl kommen werden, befindet sich auch der Prinz-Regent von Bayern. Es gilt nämlich, wie man schreibt, bei diesem Anlaße, einen Lieblingswunsch des Monarchen zum Abschluß zu bringen. Prinzessin Elisabeth in Bayern, die älteste Tochter der Erzherzogin Gisela, die nun im fünfzehnten Lebensjahre steht und in ihrer Einfachheit und Anmuth als das Vorbild einer echten deutschen Fürstin gelten kann, soll bestimmt sein, mit ihrem Vetter Prinzen Rupert, dem zukünftigen Thronerben Baierns, verlobt zu werden. Kaiser-König Franz Josef würde sich sehr glücklich schätzen, seine Enkelin als künftige Herrscherin eines Landes zu wissen, aus dessen Königshaus seine Mutter und seine Gemahlin entstammen. Man spricht davon, daß der Monarch in diesem Falle seiner Enkelin die gleiche Mitgift zu geben gesonnen sei, welche seinerzeit Erzherzogin Gisela erhalten.

(Die Zahl von Pferden.) welche die hervorragendsten Staaten der Welt für einen Kriegszustand stellen können, beträgt nach den neuesten statistischen Daten für: Rußland 21.570.000, Amerika 9.500.000, die argentinische Republik 4.000.000, Oesterreich-Ungarn 3.500.000, Deutschland 3.500.000, Frankreich 2.800.000 (und 300.000 Maulthiere), Italien 2.000.000, Belgien 383.000, Dänemark 317.000, Australien 301.000, Holland 125.000, Portugal 88.000 (und 50.000 Maulthiere).

(Beim Umtausch der Canäle gestorben.) Aus Prag wird gemeldet: Zu einem hiesigen Fabrikanten chirurgischer Instrumente kam der Thierarzt Scholler aus Beraun, an welchem vor langer Zeit die Tracheotomie vorgenommen worden war, um sich eine neue Canüle zu kaufen. Scholler's Frau setzte die Canüle ein, als plötzlich Scholler todt zu Boden stürzte. Ein herbeigerufener Arzt constatirte innere Verblutung.

(Zur Reise des deutschen Kaisers.) wird aus Kiel vom 14. d. gemeldet: Der Kaiser fuhr vom Bahnhof durch die festlich geschmückten Straßen, überall die Grüße huldvoll erwidern, nach der Barbarossa-Brücke, besitzig das bereitstehende Boot und begab sich die Reihe der Kriegsschiffe entlang nach der Yacht „Hohenzollern“. Die Schiffe gaben Salut, die Mannschaften paradirten auf den Raen. Alle Kaufschiffe schickten im Flaggenschmuck, mehrere Privatdampfer legen bereit, um der Flotte das Geleit zu geben. Die See ist ruhig. Nachdem die Schiffe des Panzergeschwaders und des Ulfgeschwaders vor dem Kaiser, welcher sich auf der Yacht „Hohenzollern“ befand, beilirt haben, ging letztere um 11 Uhr in See. Die Flottenparade verlief glänzend, die Zuschauer am Strande und auf den Dampfern zählten nach Tausenden.

(Ein ebenso kostbares wie künstlerisch schönes Geschenk.) in diesen Tagen vom König Humbert von Italien aus Rom in Berlin eingetroffen, um den Garg des Kaisers Friedrich zu schmücken. Es ist ein Kranz von reinem Golde. Zwei Eichenzweige, welche sich zum Kranz vereinen, werden von einer gleichfalls in Gold ausgeführten Schleife gehalten, deren Enden die Inschriften tragen: „Humbert, König von Italien, seinem besten Freunde Friedrich III., Kaiser und König.“ Die Blätter und Eicheln des Kranzes, von Künstlerhand einzeln gearbeitet, liegen in vier Reihen lose aufeinander. Am Dienstag Nachmittag begab sich der italienische Botschafter Graf de Launay nach Potsdam, um im Auftrage des Königs Humbert den Kranz deselben am Garge des Kaisers Friedrich III. in der Friedenskirche niederzulegen.

(Die Intimen Bismarck's.) Einer Schilderung des Pariser „Figaro“ über die Personen, welche zur intimen Gesellschaft des Fürsten Bismarck gehören, wird folgendes entnommen: Zu den im Hause Bismarck beliebtesten Persönlichkeiten gehört der Chef der Reichskanzlei, Herr von Rottenburg. Außerhalb Deutschland ist derselbe nur sehr wenig bekannt und doch ist er einer der einflussreichsten Männer im deutschen Reich. Es ist Herr von Rottenburg, der sich mit allen Details, mit allen Angelegenheiten beschäftigt, mit welchen sich der Fürst nicht persönlich beschäftigen will. Es ist auch Herr von Rottenburg, der die Dankbriefe zu schreiben hat an jene zahlreichen Leute, welche Geschenke senden, und der die meisten Bittgesuche zu erledigen hat. Herr von Rottenburg hat in kurzer Zeit das Vertrauen der Familie Bismarck zu erlangen gemußt, was sehr viel ist, denn die Familie ist misstrauisch und behält eine kalte Reserve selbst gegen Personen bei, mit welchen sie zu verkehren pflegt; man erlangt ihr Vertrauen erst, wenn man nichts von ihr beanprucht hat. Ja, die Familie bewahrt ihre Kälte zuweilen selbst gegenüber, die ihr nützlich sind; so wurde der berühmte Bankier Bleichröder, der durch zahlreiche Dienste, die er dem Reichskanzler erwies, sein Vertrauen erworben hat, doch von der Familie niemals geladen. Und doch gibt es zwischen dem großen Kanzler und dem großen Bankier geheime Bande, die Allen unbekannt sind. Herr v. Bleichröder ist ein Mann für Alles und scheint, daß das Geld eine Macht ist, ohne welche auch Fürst Bismarck nicht arbeiten kann und die er respectirt. Es ist keineswegs bloß Zufall oder banale Höflichkeit, daß die deutschen Botschafter bei dem blinden Bankier Besuche abstatten, wenn er in eine der europäischen Hauptstädte kommt. Herr v. Bleichröder, der voll Ergebenheit für den Kanzler ist, hat bloß den einen Stolz, niemals von demselben Etwas zu verlangen; trotzdem hat er allezeit stets Alles gethan, was man von ihm verlangt hat und selbst was man nicht verlangt hat, denn ein Mann wie Fürst Bismarck hat zuweilen Gedanken, die er liebt, ausgeführt zu sehen, auch wenn er sie nicht ausdrückt, und wenn man das Geheimniß dieser Freundschaft erkennen will, so wird man nicht fehlgehen, wenn man dasselbe darin sucht, daß Bleichröder sehr oft die Intentionen Bismarck's errathen und die Verantwortlichkeit für dieselben übernommen hat, ohne Jedem ein Wort darüber zu sagen.

Damen gibt es, außer den zur Familie gehörenden, nur sehr wenige im Hause in der Wilhelmstraße; zu den Intimen der Familie gehören die Fürstin Fürstberg, die reizende und geistreiche Tochter des Herzogs von Sagan, und die Prinzessin Gurto-Adzwill, geborene Branicka. Diese beiden jungen und reizenden Damen, welche man im Hause mit den Rosenamen Dolly und Bichette nennt und von welchen die Erstere eine reizende Blondine und die Andere eine ebenso bezaubernde Brünette ist, suchen oft vergeblich durch ihre guten Einfälle die spärlichen Empfangsabend aufzuheitern, allein das gelingt ihnen bloß in den seltensten Fällen, denn die Grundstimmung dafelbst bleibt immer eine ernste. Eine der intimsten Freundinnen der Fürstin ist eine ältliche Dame, die man im Hause bloß mit dem Namen Mutter Volkmann nennt und welche ihre Vertraute in häuslichen und Privatangelegenheiten ist. Dieselbe erscheint niemals, wenn Gesellschaft im Hause ist, verbringt aber manche Stunde in den Privatimmern der Fürstin und soll auf sie einen großen Einfluß haben, den sie jedoch niemals für eigenmächtige oder Protectionszwecke ausnützt. Sonst pflegt die Familie wenig Verkehr nach außen und führt ein so zurückgezogenes Leben, daß es selbst in Berlin, wo

die Geselligkeit nicht eben zuhause ist, als eine Seltenheit betrachtet werden kann. Die Zurückgezogenheit ist hier eine so ausgesprochene, daß oft absolut Niemand empfangen wird. Die schlecht gekleidete Dienerschaft respectirt nicht, als den eigenen Herrn; sie hat gekrönten Häuptern so oft die Thüren geöffnet, daß dieses für sie nichts Besonderes mehr scheint. Erzählt man sich doch, daß ein alter Portier des Palais Bismarck einmal zum Könige der Belgier gesagt habe: „Bitte, Majestät, kommen Sie doch morgen wieder, er schläft.“ Leopold II. lachte, ging fort und — kam anderen Tages wieder.

(Eine lustige Schmuggelgeschichte.) Aus Brüssel, 8. Juli, wird folgende Schmuggelgeschichte gemeldet: Ein Brüsseler Spigenhändler hatte von einem in Paris ansässigen Belgier den Auftrag erhalten, ihm eine bedeutende Menge werthvoller Medaillener Spigen einzuführen. Die Spigen wurden sorgfältig in einen Bleisarg verpackt, der mit der Angabe, daß er eine Leiche enthalte, an die Pariser Adresse abging. Die Ankunft der „Leiche“ verzögerte sich aber so, daß der Pariser Händler sich beschwerdeführend an die Direction der Nordbahn wandte, worauf ihm der Befcheid wurde, der Sarg befände sich an der Grenze, da irgend eine Formalität, welche für Leichenbefugnisse vorgeschrieben ist, nicht erfüllt worden sei. Zur Empfangnahme begab sich der Pariser nun schleunigst mit Trauerflor um den Hut, in schwarzer Kleidung und mit traurigster Miene nach Duisboran, aber die Beamten bestanden trotz aller Vorteile gegen die „Leichenbefugnung“ auf Öffnen des Sarges. Dies erfolgte denn auch, die Spigen kamen zum Vorschein und der Händler wurde auf der Stelle verhaftet.

(Eine sonderbare Reisegesellschaft.) so wird der „Fr. Ztg.“ aus Nürnberg geschrieben, erregte am 8. d. Aufsehen; es war ein Advocat aus Karlsruhe, welcher mit seiner jungen Frau und einem neun Monate alten Kinde (!) auf einem doppelstöckigen Dreirad, auf welchem für das Kind eine Art Hängewiege angebracht war, hier durchkam. Die Leute haben die Straße Karlsruhe-Nürnberg in kaum zwei Tagen zurückgelegt; ihre Reise geht durch das Tauber-, Jagst- und Redartthal über Karlsruhe nach Straßburg. Von da ab brachstigen sie, diesmal jedoch ohne das Kind, welches bei den Großeltern bleibt, die Reise durch die Schweiz und Tirol fortzusetzen. Das Kind war frisch und munter und hatte sichtlich seine Freude an der Fahrt.

(Ein nobler Koch.) Unter der mehr als hundert Personen umfassenden Dienerschaft, welche Madame Pelouze, die Schwägerin Wilson's, in ihrem Schlosse bei ihrer Flucht aus Chenoucauz zurückgelassen, befindet sich ein Koch Namens Benoni. Dieser, nach Trompette der erste Künstler in diesem Fache, hatte nebst der weiblichen Dienerschaft auch vier Unterlöche zu seiner Verfügung. Bei dem Gehalte von zwanzigtausend Francs jährlich, den Benoni nun von der Waise fordert, ist auch der Abonnementspreis für seine Loge in der Oper mitinbegriffen. Benoni erhielt auch Unterricht in der Kochkunst, seine Schülerin dürfen jedoch nicht weniger als sechzehn und nicht mehr als zwanzig Jahre zählen. Fräulein aus den vornehmsten Häusern pflegten mit rothgeweinten Augen aus der Küche zu eilen, wenn Benoni gerade besonders aufsehend und roh gewesen war. Benoni soll, dem Vernehmen nach, jetzt vom Präsidenten Carnot engagirt werden.

(Hundertjährige.) Man schreibt aus Paris: In der Akademie der Wissenschaften hielt vor Kurzem Herr Ledassur einen interessanten Vortrag über die „Hundertjährigen“ in Frankreich, der deshalb besonders aktuell ist, als demnächst der greise Chemiker Chevreul sein 102. Wiegenfest feiern wird. Ledassur constatirte, daß die Zahl der in Frankreich existirenden Hundertjährigen stark übertrieben würde, da die alten Herren und Damen selbst theils aus „Kottererie“, theils aus Unwissenheit falsche Daten über ihr Geburtsjahr gaben und sich für älter erklärten, als sie in der That seien. So hätte die letzte Zählung zuerft 184 Hundertjährige in Frankreich ergeben; nach näheren Erkundigungen der Behörden stellte es sich dann heraus, daß 101 von diesen Personen das 100. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten, und daß sie sich fälschlich dieses Alter beigelegt. Von den reitirenden 83 Hundertjährigen konnten nur von 16 Papiere beigebracht werden, welche unzweifelhaft bewiesen, daß sie das 100. Lebensjahr überschritten; die den übrigen 67 mußte man sich auf die Behauptungen der betreffenden Personen und ihrer Angehörigen verlassen. Unter diesen 16 zweifellosen „Hundertjährigen“ ist einer, der theils in Spanien, theils in Arabien (Vandalen) lebt und das phänomenale Alter von 116 Jahren 9 Monaten erreicht hat. Die anderen 82 vermeintlichen und zweifellosen Hundertjährigen halten sich dagegen alle zwischen 100 bis 105 Jahren; nur eine Frau behauptet, aber ohne genügende Beweise dafür geben zu können, 112 Jahre erreicht zu haben. Herr Ledassur constatirte dann, daß das Lebensalter der Menschen in historischer Zeit sich nicht vermindert hat und gab darauf die jedenfalls sehr angenehme Erklärung ab, daß unter 18.000 Individuen über 50 Jahren je eines die Chance habe, hundert Jahre alt zu werden.

(Gute Kameradschaft.) Gelegentlich der in diesen Tagen zu London stattfindenden Hundeaussstellung erzählt der „Spectator“ folgende beglaubigte Geschichte: „Bob ist ein zwei Jahre alter Bullenbeißer mit einem Kopfe von mächtiger Stärke, aber sanftem Ausdrud. Eines Tages sah man ihn eine Henne sanft im Waule in seinen Stall tragen. Er trug sie fein säuberlich in eine Ecke, stand Schildwache vor dem Stalle, während die Henne ihr Ei legte, das Bob sofort verzehrte. Von diesem Tage an waren Bob und die Henne innige Freunde; die letztere weigerte sich, anderswo als im Hundestalle zu legen, und Bob schob ihr die feinsten Rederiffen aus seinem Troge zu. Bob hatte sich in Gache jedenfalls genau ausgegacht. Eier waren nach seinem Geschmack; er fand heraus, daß Hühner Eier legen und daß er sich am besten zu seinem Lieblingsgericht verhalten könnte, wenn er eine Henne für sich behielt.“

(Der Roman einer Königin.) Aus Wiesbaden wird vom 13. d. berichtet: Von 9 1/2 Uhr ab sammelte sich vor der Villa der Königin Natalie ein immer mehr anwachsendes Publicum an. Oberstleutnant Zajlovics und Major Chivics, welche vom König als Adjutanten des Kronprinzen hieher geschickt, aber von der Königin bisher nicht vorgelassen waren, begaben sich nunmehr in die königliche Villa, um sich dem Kronprinzen, mit welchem sie reisen sollten, vorzustellen. Um 10 Uhr fuhr der Polizeipräsident Baron Reinbaben bei der königlichen Villa vor. Ihm folgten ein Polizeiznspector, zwei Commissäre und zwölf Schutzleute in's Haus. Schon nach fünf Minuten sah man den Kronprinzen mit seinem Gouverneur das Haus verlassen. Der Kronprinz trug einen blauen Marine-Anzug und schaute kindlich heiter drein. Eine Hofdame folgte ihm zur Begleitung auf den Bahnhof. Weinand wintte ihm die Königin aus einem Fenster der oberen Etage den Abschiedsgruß zu. Das Publicum begrüßte den Kronprinzen sympathisch. Der Polizeipräsident fuhr nicht mit zum Bahnhofe, dagegen waren beide Adjutanten vorausgeschahren, welche den Kronprinzen in Empfang nahmen und in den Salonwagen begleiteten. Schon seit acht Tagen stand dieser Salonwagen für den Kronprinzen hier bereit. Um 11 1/2 Uhr erschien der Kriegsminister Protics in rother Uniform zur Begrüßung, bald darauf auch der Polizeipräsident. Um 12 Uhr 10 Minuten erfolgte die Abfahrt, bis zu welcher der Kronprinz aufrecht im Salonwagen stand, sich mit seiner Umgebung lächelnd unterhaltend. — Königin Natalie erhielt vom Polizeipräsidenten die Versicherung, das deutsche Gebiet zu verlassen. Sie reiste demzufolge von Wiesbaden ab und begab sich nach Wien. Vor ihrer Abreise von Wiesbaden richtete die Königin von Serbien an den Polizeipräsidenten Reinbaben, als sich hieher behufs Verabschiedung an den Salonwagen begeben hatte, folgende Worte in französischer

Sprache: „Mein Herr, ich will Ihnen nichts vorwerfen und kann Ihnen vergehen, wie Sie heute mein Herz als Mutter und Königin verwundet haben. Ich vergehe als Christin, die vergeben muß; ich vergehe Ihnen als Königin, welche weiß, daß Sie die Befehle Ihrer Regierung ausführen, Ihnen gehorchen müssen, wie ich auch Gehorsam von meinen Untertanen verlange.“

(Zum Grubenbrande in Debeers.) Einer neueren Meldung des „Reuter'schen Bureau“ aus Capetown zufolge, wurden in der Diamantengrube von Debeers bis jetzt 460 Eingeborene lebend aufgefunden. Die Hoffnung, auch die übrigen in der Grube befindlichen Personen retten zu können, wurde aufgegeben. Der erste Eingangsschacht wurde vollständig zerstört, über das Schicksal des zweiten herrscht noch Ungewißheit. Falls der letzere erhalten bleibt, wird die Arbeit unverzüglich fortgesetzt.

(Ein neuer Beweggrund zum Selbstmord) wird aus Amerika gemeldet: Vor einigen Tagen sollte in Boston die Hochzeit des Fräuleins Lillian Chandler mit George S. Gibson, einem Angestellten der „Boston Electric Co.“, stattfinden. Der Bräutigam erschien indessen nicht zur Trauung, und als man nach ihm forschte, fand man ihn todt in seiner Wohnung vor. Gibson hatte sich eine Kugel in den Kopf gejagt, weil — ihm sein Schneider den bestellten Hochzeitsanzug nicht zu rechter Zeit gebracht hatte.

(Vom Wetter.) Für die nächsten Tage ist abnehmende Bewölkung bei schwachen Winden und ziemlich rasch zunehmende Temperatur allgemein zu erwarten.

(Kindermund.) Lehrerin in der Naturgeschichtekunde: „Nun, wer nennt mir noch einige dem Menschen besonders gefährliche Raubthiere?“ Elia's prompte Antwort lautet: „Der Storch.“ — Lehrerin: „Worein wurde Storch's Weib verwandelt?“ Lieschen: „In eine Salzgurke.“

(Frrthum.) Erste Schwiegermutter: Nun, können Sie sich denn mit Ihrem Schwiegersohn gut vertragen? — Zweite: O, er ist sehr rüchrichtvoll. Denken Sie nur, wenn ich Mittagstube halte, schießt er ganz leise herum, damit ich auch ja nicht vor der Zeit aufwache.

(Durch die Blume.) Ein Vater besucht seinen auf der Universität befindlichen Sohn. „Nun,“ sagt er, „lebst jetzt mir doch auch Deine Bibliothek, die so viel Geld kostet!“ — „Weißt Du,“ sagt der Sohn, verlegen den fast leeren Schrank öffnend — sie hat sehr durch Feuchtheit gelitten!“

(Entschuldigung.) A.: Ich verstehe nicht, wie sich Ihr Freund X. eine so häßliche Frau hat nehmen können. — B.: Er hat sie bei der Sonnenfinsterniß kennen gelernt.

(Kinbliche Entrüstung.) Der kleine Hermann hat sein kleines Schwesterchen vom Stuhl herabgeschoben. „Aber Mama,“ ruft es entrüstet, „der Hermann ist doch ein recht ungezogener Dab! Du nimmst aber auch Alles, was Dir der Storch bringt!“

(Doch etwas.) A.: Kann Deine Frau kochen? — B.: O ja, kochen kann sie schon etwas, aber ich kann's nicht essen!

Neueste Nachrichten.

Paris, 16. Juli. Der Präsident Carnot richtete an den Kriegsminister ein Schreiben, in welchem er ihn zu der guten Haltung, dem martialischen Aussehen und den präcisen und correcten Bewegungen der Truppen beglückwünscht.

Paris, 16. Juli. Der Zustand Boulanger's ist unverändert. Die rechte Seite der Lunge ist congestiv. Der Ex-General hatte heute kein Fieber.

Dublin, 16. Juli. In den Kirchen wurde die Encyclica des Papstes verlesen, welche mit aller Entschiedenheit das Voprotiren verurtheilt.

London, 16. Juli. Zwischen den Indianern und Hazetons in Britisch-Columbien kam es zu Zusammenstoßen; es werden ernstliche Unruhen befürchtet. Die Miliz ist bereits in Bewegung gesetzt. Mehrere Weiße sind von den Indianern getödtet worden.

Original-Telegramme.

Wien, 16. Juli. Die Königin Natalie von Serbien verläßt heute Abends Wien und begibt sich nach Paris, wofelbst dieselbe bis zur engbligigen Entscheidung ihrer Angelegenheit zu verweilen gedenkt.

Kopenhagen, 16. Juli. Der Besuch des deutschen Kaisers ist officiell angemeldet und wird gegen Ende dieses Monats erwartet, nachdem der deutsche Kaiser vorerst Stockholm besucht.

Fremden-Liste

Hotel Reutbrer. Theresia Pypas, sammt Familie, von Salathua; Maria Appel, sammt Familie, von Bulareß; Graf Arpad Teleki, von Haßeg; J. Seitter, M. Ratiner, A. Janit, Kaufleute, von Wien; J. Farcas, S. Schwarz, Kaufleute, von M. Bazarhely; S. Eödy, Kaufmann, von Budapest.

Correspondenz der Redaction. Wegen der täglich werthvollen Kunstablage, die die „Wiener Allgemeine Zeitung“ ihren Abonnenten gratis bietet, allein ist dieses Blatt nicht so allgemein beliebt geworden, sondern auch wegen ihres unvergleichlich raschen Nachrichtenendienstes, der durch das täglich dreimalige Erscheinen unterstüzt wird, und wegen des unübertroffenen reichhaltigen und interessanten Inhaltes ihrer feuilletonmäßigen Rubriken.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Item and Price. Includes Ung. Goldrente 6%, Ungarische Prämien-Lose, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Item and Price. Includes Ung. Goldrente, 4-percentage Goldrente, etc.

Fahr-Ordnung auf den Linien der k. ungar. Staats-Eisenbahnen.

1. Budapest - Großwardein - Klausenburg - Kronstadt - Predeal - Bukarest. a) Gemischter Zug: Abgang von Budapest 2 Uhr 11 Minuten...

Abgang 2 Uhr 58 M. Früh. Ankunft in Győrös 3 Uhr 24 M. Früh; Abgang 3 Uhr 26 M. Früh. Ankunft in Klausenburg 5 Uhr 32 M. Früh...

Ankunft in Bistri 5 Uhr 47 M. Früh; Abgang 6 Uhr 15 M. Früh. Ankunft in Arab 11 Uhr 39 M. Vorm. - b) Gemischter Zug: Abgang von Arab 11 Uhr 24 M. Vormittags...

Sz. 4958/1888. telekk.

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közli, hogy nagyszabeni ügyvéd Schneider Frigyes által képviselt nagyszabeni általános takarékpénztár végrehajtató 42 frt. kamat mint tőke, 11 frt. 60 kr. eddigi, a jelenlegi és az ezutáni költségek kielégítése végett végrehajtást szenvedő Reu Magdaléna és férje Branca Juon nevére felvett nagyludas 16. sz. tjkben A. 1-28. r., 30, 31, 1265, 1296, 1351, 1571, 1743, 1751, 1808, 1809, 2255, 2676, 3130, 4392a, 4639b, 4875, 4908, 5402, 6441, 6847, 7649/2, 7954, 8805/1, 4049/3, 8140, 8378, 8852, 8927, 8999, 9413, 10079, 10080, 10399, 10400. hr. sz. fekvőköből Branca Juoné Magdalénát illető felerésze összesen 664 frt. megállapított kikiáltási arban Nagyludas község előjárásági helyiségében 1888. évi szeptember hó 27-ik napján, délelőtt 9 órakor, megtartandó nyilvános bírói árverésen kikiáltási áron alul is eladatnak.

Venni szándékozók kötelesek az egyenként, azaz telekkönyvi jószágstenteként eladandó félingatlanok kikiáltási árának megfelelő 10%-át készpénzben vagy pedig az 1881. LX. t. cz. 42. §-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben jelzett árfolyamú és ovadékképesnek nyilvánított értékpapirokban mint bánatpénzi a kiküldött kezéhez letenni, kivéve végrehajtatót.

A vételár köteles vásárló 2 részletben az árverés napjától számított 30 és 45 nap alatt a nagyszabeni kir. adó- mint bírói letéti hivatalhoz szabályszerűen szerkesztett kérelemmel bírói letétbe helyezni az árverés napjától számított 6% kamattal együtt.

Az árverés megállapított további feltételei alóli telekkönyvi hatóságnál a hivatalos órák alatt és Nagyludas község előjáráságánál megtekinthetők.

Nagy-Szeben, 1888. június hó 8-an.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes bírjától.

U. 3. 578/1888.

[438] 3-3

Concurs.

Ein Reisestipendium von 200 fl. ist für solche aus dem früheren Sachsentum stammende Züngle die des Gewerbestandes zu vergeben, welche, wenn möglich ein Untergrasium, eine Unterrealschule oder eine Hauptrealschule, jedenfalls aber auch eine der von der sächsischen Universität unterstützten Gewerbeschulen mit gutem Erfolge besucht und absolviert haben und sich verpflichten, behufs practischer und theoretischer Fortbildung, in ihrem Fach sich ein Jahr hindurch im Auslande, das ist außerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie aufzuhalten.

Bedingungen der Verleihung außer den obangeführten sind:

- a) die Vorlage von Schulzeugnissen mit guter Qualifikation; b) der Nachweis über die Bedürftigkeit des Bewerber durch ein behördliches Zeugnis.

Die Auszahlung der ersten Hälfte des Stipendiums erfolgt sofort nach dessen Verleihung, die der zweiten Hälfte nach Ablauf eines halben Jahres vom Tage der Verleihung an gerechnet.

Dem Gesuche um Auszahlung der zweiten Hälfte sind beizulegen: die erworbenen Arbeitszeugnisse, sowie ein kurzer Bericht über die Verwendung der Zeit, über die Orte, in welchen der Stipendist in den vorangegangenen 6 Monaten in Arbeit gestanden und über die gemachten gemerklischen Erfahrungen.

Ein Schlussbericht wird vom Stipendisten auch nach seiner Rückkehr in die Heimat erwartet.

Die gehörig instruirten Concurs-Gesuche sind längstens bis 1. September 1888 hieher einzufenden.

Hermannstadt, am 20. Juni 1888.

Vom Central-Amte der sächsischen Universität.

3. 11607

IV. 1886

3.

902.

Edict.

Vom k. k. Bezirksgerichte Hornals wird hiermit bekannt gemacht, daß am 2. August 1886 in Hornals, Palfygasse Nr. 3, die Registratorswitwe Marie Hampe geborene Schmidt mit Hinterlassung einer legitimen Anordnung verstorben ist.

Da dem Gerichte der Aufenthalt des erblasserischen Neffen Samuel Schmidt, Sohn des erblasserischen Brubers Jacob Samuel Schmidt unbekannt ist, so wird hiermit derselbe aufgefordert, sich binnen einem Jahre von dem unten angefügten Tage hiergerichts zu melden oder einen Bevollmächtigten bekannt zu geben, widrigenfalls die Erbschaft von dem für ihn bestellten Curator in seinem Namen angetreten, die Abhandlung gepflogen und der ihm gebührende Nachlaß bis zum Beweise seines Todes oder seiner erfolgten Todeserklärung bei Gericht aufbewahrt werden würde.

Vom I. I. Bezirksgerichte.

Hornals-Wien, am 14. Juni 1888.

Der k. k. Bezirksrichter:

Löger.

[464] 2-3

Aus dem Amtsblatte.

Requisitionen.

Am 25. Juli bei der Klausenburg I. Anwaltschaft Offert-Verhandlung wegen Reinigung der Gefängnisse.

Am 31. Juli bei der Hermannstädter Finanzdirection Offert-Verhandlung wegen Brennholzlieferung.

Am 31. Juli (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Franz Gergely in Baroich. (Magyarischer Bezirksgericht.)

Am 3. August (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Karl Sontya in Szent-Lörincz. (Marosvásárhelyer Gerichtshof.)

Am 6. August bei der Forstdirection in Klausenburg Offert-Verhandlung wegen Verkaufes von 8000 Kubikmeter Holz.

Am 17. September (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Michael Rosenfeld in Köszeg-Széplak. (Dieß-bentmarioner Bezirksgericht.)

Am 24. September (auch unter dem Anrufungspreise) Liegen-schaften des Martin Hingy und Gattin in Dobring. (Hermannstädter Gerichtshof.)

Am 27. September (auch unter dem Anrufungspreise) Liegen-schaften der Magdalena Reu und des Juon Branca in Groß-Ludob. (Hermannstädter Gerichtshof.)

Aufforderungen.

Vom Fogarauer Comitats-Valienstuhle zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen an den Juon Treucium'schen Nachlaß in Fogarad.

Vom Közbivarschelyer Gerichtshofe an Johann Pöggö und Debola, seinen Aufenthaltort sofort bekannt zu geben, widrigenfalls er als tobt würde erklärt werden.

Vom Leschtischer Bezirksgerichte zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen an den Susanna Sejt'schen Nachlaß in Holt-mengen.

Vom Közbivarschelyer Gerichtshofe zur Anmeldung von Ansprüchen an die Alois Pöjt'sche Concursmasse in Közbivarschely bis 6. October.

Rundmachung.

Vom Bistritzer Gerichtshofe, daß Stefan Pavleca aus Salsva unter Curatel gestellt wurde.

Gasthaus-Verpachtung.

In Hermannstadt Rossplatz Nr. 7 ist das hochhobe, aus 8 Wohnbestandtheilen und 3 Hofzimmern bestehende Gasthaus mit dazu gehörigen 3 Stallungen, Regelbahn, Garten, 2 geräumigen Höfen auf mehrere Jahre zu verpachten; eventuell wird ein cautionsfähiger Verrechnungswirth gesucht. - Näheres im Hause selbst. [471] 2-4

Haus-Verkauf.

Das in der Burgergasse sub Nr. 37 gelegene Haus mit einer seit circa 80 Jahren in gutem Betriebe stehenden und auf das Beste eingerichteten Bäckerei, infolge seiner günstigen Lage auch zu einer Schenkerei vorzüglich geeignet, ist aus freier Hand zu verkaufen. Näheres zu erfragen: Burgergasse Nr. 9. [475] 2-8

Zehn Gulden

täglicher Nebenverdienst ohne Capital und Risiko durch Verkauf von Loten auf Waten im Sinne des G. N. XXI vom Jahre 1883. Anträge an die (893) 25-25 Hauptstädtische Wechselstuben-Gesellschaft Adler & Cie., Budapest.

Königliches Conservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfung findet Mittwoch den 3. October, Vormittags 9 Uhr, statt. Der Unterricht erstreckt sich auf Harmonie- und Compositionslehre, Pianoforte, Orgel, Violine, Viola, Violoncell, Contrabaß, Flöte, Oboe, Clarinette, Fagott, Waldhorn, Trompete, Posaune, Harfe - auf Solo-, Ensemble-, Quartett-, Orchester- und Partitur-Spiel - Directions-Übung, Chor- und Solo-Gesang (vollständige Ausbildung zur Oper) und Lehrmethode, verbunden mit Übungen im öffentlichen Vortrage; Geschichte und Aesthetik der Musik, italienische Sprache und Declamation. Das Honorar für den Unterricht beträgt jährlich 360 Mark, welches in 3 Terminen: Ostern, Michaelis und Weihnachten, mit je 120 Mark pränumerando zu entrichten ist. Außerdem sind bei der Aufnahme 10 Mark Einschreibegeld zu zahlen. Ausführliche Prospekte werden vom Directorium unentgeltlich ausgegeben, können auch durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden. Leipzig, im Juli 1888.

Das Directorium des Königlichen Conservatoriums der Musik. Dr. Otto Günther. [488] 1-1

„L' AIGLE“, französische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Paris. Gegründet 1873. Grund-Capital 12.000.000 Francs. Sicherstellungsfond am 31. December 1887 22.000.000. Versicherungsstand am 31. December 1887 69.000.000. Als Specialgarantie für die öfter-ung. Versicherten hat die Anstalt 232.000 fl. deponirt. Die Gesellschaft vertheilt 50% ihres bilanzmäßigen Nutzens unter die mit Gewinn-Anteil Versicherten gleich vom ersten Jahre ab. Der Gewinn-Anteil wird alljährlich im Verhältnis zur Gesamtsumme der eingezahlten Prämien baar ausbezahlt. Den Versicherten, die auf Gewinn-Anteil verzichten wollen, wird die Prämienzahlung um 10% jährlich vermindert. Direction für Ungarn: Budapest, Theresienring 3. Haupt-Agentenschaft in Hermannstadt bei Herrn Friedrich Schwabe, Heltauergasse 18. [484] 1-3